

Zeitschrift: Historisches Neujahrsblatt / Historischer Verein Uri
Band: 77-78 (1986-1987)

Rubrik: Lügenmärchen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lügenmärchen

124.

Ihrer zwei Reisende saßen im Wirtshaus. Da fragte der eine den andern: «Kannst du auch lügen?» «Nein», antwortete der, «aber die Lügen bestätigen, das kann ich.» «Nun», so fing der erste an, «einen Vogel habe ich einmal gesehen durch die Lüfte fliegen, der war so groß, daß er die Sonne verdeckte & die Leute mitten im Tage die Lichter anzünden mußten.» «Den Vogel habe ich nicht gesehen», fährt der andere fort, «aber sein Ei. Das fiel auf einen Abhang hinunter, rollte in eine breite Landstraße & versperrte den Durchpaß. Da waren die Leute übel feil. Endlich veranstalteten sie öffentliche Fronarbeiten, bei denen leider 7 der besten & stärksten Arbeiter im Eidotter ertranken.»

Ich war auch dabei. Ich stand hinter einem Sack voll Wasser & zündete mit einem Eiszapfen. Dann ging ich & ließ den Sack hangen, & wenn ihn niemand genommen hat, so hängt er jetzt noch dort.

Johann Bissig, Isental

125.

«In der Alp im Kinzertal rannte einmal», so erzählte der Krämer-Baumann, «einer unserer Stacken (kastrierten Geißböcke) mit solcher Wucht gegen die Alphütte, daß sie um einen Fuß vorwärts rückte.»

Johann Bissig

126.

... Mal einst hatten sie bei der Alpentladung im hintern Etlzliboden das Chessi vergessen. Spät am Abend schickten sie einen zurück, es zu holen. Aber der machte große Augen, als ihm unter der Hüttentüre ein Floh mit dem Wellchessi samt Turner im Maule entgegenkam.

Sophie Tresch, Bristen, 30. J. alt

127. Die drei Baumeister

1.) Einst waren drei Baumeister beieinander, & jeder wollte das größte Haus gebaut haben. «Wenn ich», sagte der erste, «einen Kessel voll Wasser zum obersten Fenster meines Hauses herausschützte, ist es gefroren, wenn es unten ankommt.» «Und ich», behauptete der zweite, «wenn ich auf Weihnachten meiner Familie einen Christbaum beschenken will, muß

ich mit ihm schon im Mai unten zur Haustüre hinein, sonst komme ich erst nach Weihnachten in der Stube oben an.» «Das ist alles nichts», überbot sie der dritte, «ich habe in meinem Hause einen Hammer mit nagelneuem Stiel zum obersten Fenster hinausgeworfen, & als er unten ankam, war der Stiel faul (d.h. morsch).»

2.) Jeder behauptete, er habe die größte Kirche gebaut. «Wenn in meiner Kirche», so begann der erste, «der Geistliche das Weihwasser austeilt, muß er eine Dampfspritze dazu verwenden.» «Und die Kirche», meinte der andere, «die ich erbaut habe, ist so groß, daß der Geistliche, wenn er am Altar zur Evangelienseite hinüber will, in ein Auto steigen muß, sonst geht's dem Volk zu lange.» «Das isch alles nytt!» rief der dritte, «wennd i myner Chilä diä jungä Meitli z'Opfer gahnt, sind si alt Jumpfärä, bis-si zruggcheemet.»

Jos. Gerig, 52 J. alt, Silenen

128. Die große Kuh

Es kam einer aus Amerika heim. Sie forderten ihn auf, die merkwürdigsten Sachen zu erzählen, die er in Amerika gesehen. Da hub er an & erzählte: «Das merkwürdigste war eine Kuh, die so groß war, daß eine Eisenbahnlokomotive 3 Stunden brauchte, um ein Horn derselben zu umfahren. Wenn man diese Kuh melken wollte, stellte man eine Leiter von 99 Seiglen an, & 7 Männer umfaßten je eine Zitze mit den Armen & molken sie auf diese Art. Der Milch gab es eine solche Menge, daß sie nicht in Mutten ausrichten konnten. Sie gruben deshalb vor dem Stall einen großen Weiher aus & schütteten da die Milch hinein. Das Unglück wollte es, daß ein Fuhrmann mit Roß & Wagen hineinfiel & spurlos verschwand. Bald hernach wurde die Milch entrahmt, es wurde Anken bereitet, der wurde gesotten, & im Bodensatz (Ankärümi) fand man den Fuhrmann mit samt Roß & Wagen.»

Frau Gisler-Zwyßig, Isental

129. Die Riesenkuh

Zur Zeit als Kaiser Karl der Große regierte, vernahmen die Urner, daß er das schwerste & stolzeste Vieh in seinem Sennten habe, & sie beschloßen, ihm die schönste Kuh abzukaufen. Geld hatten sie ja genug. Sie standen zusammen & schickten eine Abordnung zum großmächtigen Kaiser & kauften ihm um schweres Geld gerade die schönste & größte ab. Jetzt hatten sie einen unbändigen Stolz; sie striegelten & putzten das Riesentier & rieben seine Riesenhörner, bis sie schneeweiß waren. Als sie

nach Luzern kamen, war kein Schiff groß genug, ihren Kram darauf zu verladen; sie kauften alle Schiffe zusammen & zimmerten daraus ein Riesenfahrzeug für ihre Kuh. Sie kamen glücklich bis an das Axenegg. Hier gerieten sie in Verlegenheit; das Tal war zu eng; die Hörner der Kuh stießen zu beiden Seiten an die harten Felsen an, & sie konnten nicht mehr weiters. Sie berieten sich lange, was da zu machen sei, & fanden, es sei kein anderer Ausweg, als dem Tier von den Hörnern zu sägen, & entschlossen sich, wenn auch mit blutendem Herzen, zu diesem schweren Schritt. Auf jedes Horn kletterte einer hinauf & fing an zu sägen. Der am Axen war zuerst fertig, & als das abgesägte Stück in den See fiel, ließ die Kuh den Kopf auf der einen Seite sinken, auf der andern schnellte sie ihn empor, so daß die beiden Säger in der größten Lebensgefahr schwebten & nur eine beispiellose Geistesgegenwart sie rettete. Es war ein Schrecken erregender Moment, & die Zuschauer im Schiff zitterten an allen Gliedern. Aber die Hörner waren jetzt verstümmelt, & die Urner jammerten an einem fort: «Ach, der greescht Schatz hemmer etz miëßä dem Hund ariëhrä!» In Flüelen war großer Jubel. Aber jetzt fragte es sich, wie das Riesenvieh melken? Die Strichen waren so groß & dick wie Bäume. Da stellten sie Leitern an, & ihrer vier stiegen hinauf & rutschten rittlings über die Strichen hinunter. Es war eine harte Arbeit. Strahmen gab es wie die größten Sandplatten. Einer der Melker fiel unglücklicherweise in die Milch hinunter & konnte nicht mehr gefunden werden bis im nächsten Winter, da ihn eine Frau, welche Anken einsott, glockenpfennig-ganz in der Ankärühme entdeckte.

130.

Die bekannte große Kuh, die die Urner von Kaiser Karl dem Großen kauften, hatte so große Strichen, daß je 7 Mannen grad imstande waren, sie miteinander mit ausgebreiteten Armen zu umklaftern. Sie taten solches, um das Tier zu melken, auf eine andere Art ihr die Milche zu entlocken war nicht möglich.

Jos. Maria Walker, Erstfeld

131.

Ein etwa 50jähriger Isentaler wußte folgendes zu lügen: «Als ich ein 18jähriges Meitli war, kam ich zu einem Schreiner in die Lehre, welcher die ganze Welt zu vertäfelten verdinget hatte. Als dies geschehen war, ging er nach Paris & kaufte eine Kuh, eine Riesenkuh, & ich war jetzt Küher. Mein erstes war es, an ihrem Schwanz emporzuklettern, & ich

kletterte so hoch, daß ich im Himmel die Engel singen hörte. Als ich wieder drunten war, machte ich mich ans Melken. Aber da habe ich die Augen aufgesperrt! Ihr Euter war nämlich so groß wie die halbe Schweiz, & ich mußte eine große Leiter aufstellen, um zu den Strichen zu gelangen. Dann fuhr ich rittlings über die Strichen hinunter. Die Strichen waren aber so groß, keine Weißtanne kommt ihnen gleich. Endlich wurde sie gemetzget & lag ein solcher Fleischhaufen da, daß ein ilmiger Totz, welchen man über die Masse heruntergleiten ließ, mistmoderfaul war, als er unten anlangte. Es war anfangs März, & ich nahm ein Horn dieser Kuh & blies hinein, & als der Ton auf der andern Seite herauskam, war es Ende Mai.»

132. Heiruppis Lügenmärchen

Heiruppi, eigentlich Heinrich Stadler, war ein Original aus Tells Heimatgemeinde. Es gibt noch ältere Leute, die das kleine Mandli gekannt haben. Dem Frauenkloster in Altdorf verrichtete er Botendienste nach Frauental, & den Landleuten in Uri brachte er Wasser aus dem Brunnen beim Grabe des hl. Burkhard zu Beinwil, dem sie einen großen Glauben hatten, & bespritzte damit ihre Kartoffeläcker. Man munkelt aber, er habe ebenso oft als aus dem Brunnen zu Beinwil aus dem Wasser der Heimat, besonders aus dem Urnersee, geschöpft. «Sie merket's ja nit», tröstete er sich.

Von Frauental und Beinwil wußte er viel Merkwürdiges zu berichten. Die Kühe daselbst waren so groß, daß ein Vogel von der einen Hornspitze zur anderen Hornspitze der gleichen Kuh eine volle Stunde zu fliegen hatte. Ihre Euter hatten einen solchen Umfang, daß man eine 99seiglige Leiter anlegen mußte, wenn man melken wollte. Dann rutschte man einfach rittlings über die Strichen hinunter & entlockte ihnen so die Milch. Um diese zu erwellen, brauchte es natürlich ein entsprechendes Wellchessi. Daran hatten ein ganzes Jahr lang 17 Schmiede gehämmert zu gleicher Zeit, & bei der ganzen Arbeit hat keiner vom andern weder etwas gesehen noch einen Hammerschlag gehört. Drei volle, glockenganze Stunden brauchte man, wenn man um dasselbe herumging.

Als man das erste Mal im neuen Chessi verwellte, vermißte man auf einmal den Handknab; niemand wußte, wohin er geraten. Der Käse wurde ausgehoben, im Kässpeicher gut gepflegt & im Winter angeschnitten. Und wer hätte das gedacht? Da kam der Handknab gesund & munter zum Vorschein. Er hatte sich drinnen im Käslaib eine schöne Hütte gebaut, eine hübsche Matte angelegt, die Riesenmilben als Kühe auf die

Matte getrieben, geweidet & gemolken & sich so ernährt. Er war fett wie ein Dachs.

Schnecken sah er in Frauental, die waren so groß wie schöne Neßlsteine & vermochten mit einem Horn den stärksten Hag umzustoßen.

Ebendort war allemal eine große Prozeßion im Freien. Vier keusche, reine Jünglinge, die ein gotterleuchteter Priester aus der Jugend der Umgebung sich ausersah & dann vom Chore aus herablas, mußten den Himmel tragen. Wenn aber in der Gegend die Zahl nicht zu finden war, dann las der Priester den Heinrich Stadler von Bürglen herab, & das geschah nicht selten. Einst stellte sich dem Umgang ein schier unüberwindliches Hindernis entgegen, ein Nebel, der so dicht war, daß er den Leuten starke, nagelneue Körbe am Rücken zerbrach. Jetzt wurden ein Dutzend Männer mit Gerteln ausgeschickt, & diese hieben einen geräumigen Tunnel aus, & Heiruppi war auch dabei. Da ereignete sich ein Unglück. Es fiel ein Stück aus dem Tunnelgewölbe herunter & erschlug Heiruppis Nebenmann maussteintot.

Einmal wanderte Heiruppi nach Surenen. Auf der Eggä brach ihm der Nebel einen nagelneuen Marktkorb entzwei. In Surenen mußte er eine Geiß melken, die hatte Strichen wie Halbstrümpfe, Milchlöcher wie Barmenlöcher, & Strahmen gab es wie Saghölzer.

133. Lügenmärchen des «Gitzi-Tresch»

«Gitzi-Tresch», so genannt von seinem Handel mit «Gitzenen» (Zicklein), gebürtig ab Golzern im Maderanental, aber später meistens ennet der Märcht zu Hause, pflegte allerlei glaubwürdige Erlebnisse zu erzählen, von denen ich aber nur mehr zwei in Erfahrung bringen konnte, obwohl Tresch noch vor weniger denn 2 Jahrzehnten am Leben war.

a) Eines Abends betrat er in der Nähe von Stachelbad im Kanton Glarus eine Berghöhle. Sie interessierte ihn, & er drang immer tiefer in sie ein & marschierte darinnen die ganze Nacht hindurch. Als er am Morgen im Spinnenloch am Urnersee wieder Tageslicht erblickte, hörte er grad noch in Lintal zu beten läuten.

b) Einmal geriet er beim Wildheuen an einem steilen Berghang ins Rollen. Schon befand er sich über einem fürchterlichen Abgrund am Rande einer himmelhohen Fluh, als seine rechte Hand glücklicherweise einen dünnen Hundedreck erreichte. Daran konnte er sich festhalten, sonst wäre er verloren gewesen.

Mitg. v. Pfr. Jos. Arnold

c) Mal Einer schaute an einem kalten Wintertage auch den Waschweibern zu. Da ging es aber wunderbar her; einer trug ihnen in einer Zeine Wasser herbei, & ein anderer stand hinter einem Sack voll Wasser & zündete ihnen mit einem Eiszapfen. Die Mäuler der Waschweiber bewegten sich, aber es war doch kein Wort zu hören; erst im Frühling löste sich das Rätsel, als an einem sonnenhellen, warmen Tage im menschenleeren Waschhause ein Gerätsch & Geklapper wie von 7 Waschweibern losging. Es waren die Reden, die an jenem Wintertage den Waschweibern vor dem Maule eingefroren waren & nun auftauten.

d) Einer war damit beschäftigt, eine Tanne zu stumpfen. Da fiel ihm der Gertel aus den Händen zu Boden. Aber er wußte sich zu helfen. Er ließ sein Wasser fahren, & das gefror im Augenblick, & mit dem gefrorenen Strahmen konnte er nun seinen Gertel hinaufziehen.

e) Der Nämliche lotzte einst einem Fuchs. Als er losdrücken wollte, da war kein Schrot aufgelegt, & er hatte keinen bei sich, er hatte ihn vergessen. Da zog er einen Kartatschen aus & zerrte einen Nagel heraus, den er statt des Schrotes auflegte; dann legte er an; grad wollte der Fuchs an einem Baum vorbeischnurren; in diesem Augenblick drückte der Jäger los, & der Fuchs war mit dem Schwanz an der Tanne angenagelt. Der aber, nicht dumm, fuhr aus dem Balg & entwischte, & erst ein Jahr nachher schoß der Jäger den geschundenen Fuchs.

f) Einmal sah er 100 Füchse auf einmal laufen. «Dä lygsch», meinten die Leute. «Jä, mal fifzig sind's scho gsy!» — «Ja, das glaibt diër kei Mänsch!» — «Ja, zächä sind's ämal sicher gsy!» — «Ä pa, nid einä hesch gseh!» — «Jä, mal 'kröset hets im Laib!»

Hans Aschwanden, Isental

134. Der Geier und die Kuh

1.) Der alte Mattli von Silenen pflegte zu erzählen: Einisch ammä Moriged, das er 'Kiäh g'gäümet heig am Bälmetä- n-obä, syg ä Gyr chu dur d'Luft & heigem d'Schallächüeh 'packt. Är heig-si gleitig ergriffä bim Schwanz & heig-si wellä widerha. Aber äs heig nytt gnitzt, der Gyr syg mitsamt der Chüeh & mitsamt ihm fort, dur d'Luft & dädur üß. Wos' ufem See gsy syget, heig der Gyr 'Küeh miässä frisch a'fassä. Drymal heig-er-si usem Schnabel glah & wider a'packt! Da heigs-em syner Läbtig am meistä g'grüset, am Mattli. Aber z' Buechs üssä, wo der Gyr zwischet zwee Tannä durä gflogä syg, heigersi doch uberchu, & am Abed zum Mälchä syg er midärä wider am Balmätä-n-obä gsy.

Jos. Gerig, Silenen, 52 J. alt

2.) Am stärksten in seinem ganzen Leben erschrocken ist der bekannte Lügenmattli von Silenen, als er sah, wie ein Geier, der mit einer Kuh im Schnabel hoch durch die Lüfte dahergeflogen kam, mitten auf dem See diese noch einmal frisch anfaßte. *Jos. Maria Walker, Erstfeld*

135.

Ein tüchtiger Erzähler namens Mattli wohnte vor einigen Jahrzehnten in Silenen, man sagt von ihm, er habe oft die Herrschaften in den Gasthäusern zu Amsteg unterhalten müssen, & wenn er am Morgen zu reden anhub, kam den ganzen Tag keine Wahrheit mehr aus seinem Munde.

Er war nach seinen Darstellungen ein Gemsjäger von seltenem Geschick & Jagdglück. Er nahm einfach die Büchse auf die Achsel, verfolgte die Gemsen, bis sie müde waren, sperrte sie dann, oft Herden von 20 — 30 Tieren, in irgend ein Gädemli & las die schönsten von ihnen aus, während er die übrigen wieder laufen ließ. Die Gemshörner tat er zusammen & verkaufte sie am Herbst. Als er einst einen besonders glücklichen Sommer gehabt, holte er dem Käufer 6 Blachen voll Gemshörner ab der Rußdiele & fragte dann, ob er noch mehr wünsche, es seien wenigstens 6 Blachen voll noch droben. Einmal hatte er im Frühling so viele Gugger geschossen, daß er seinem Vieh den ganzen Winter hindurch mit Guggerfedern streuen konnte.

Einmal traf er auf der Wylerlaue ein Hummelnest. Er, nicht faul, ging heim & holte eine Brente, um den Hummelhonig zu fassen. 6 Brenten voll Honig hatte er schon heimgetragen, & als er mit der 7. Brente davonging, schwemmte ihm der Honigbach, der aus dem Hummelnest floß, die Holzschuhe davon.

Auf seinen weiten Reisen, die er in jungen Jahren getan, hatte er einmal eine große Stadt getroffen, deren Straßen mit Krontalern besetzt & die mit lauter Bratwürsten eingeschweift waren.

Einst mußte er mitten an einem glanzhellen Tag Kirschen pflücken. Er nahm den Kratten, legte die Leiter an & stieg in den Baum hinauf. Der war aber so mit Kirschen beladen, daß kein Sonnenstrahlchen hindurchzudringen vermochte. Es war stockfinstere Nacht da droben, & Mattli wußte nichts anderes zu tun, als eine Laterne zu holen & in ihrem Scheine die Kirschen zu gewinnen. *Jos. Maria Tresch, gen. Kapläni*

Franz Indergand der Ältere in Amsteg, der seine jungen Jahre in Amerika verlebt hatte, pflegte zu erzählen:

Als ich in den fünfziger Jahren mit einem Segelschiff nach Amerika reiste, wurde unser Fahrzeug in eine weltverlassene Bucht verschlagen, wo wir infolge Windstille nicht mehr herauskamen. Woche um Woche verging, & wir waren noch immer auf dem gleichen Fleck. Unsere Lebensmittel waren aufgezehrt. Da kam eines Tages der Schiffskapitän zu mir, lüpfte höflich seine Mütze & redete mich an: «Herr Indergand, ich sehe schon, sie sind ein heller Kopf. Könnten Sie uns vielleicht einen guten Rat geben? Sie sehen, unser Schiff kommt nicht vom Flecke, unsere Vorräte sind aufgeessen, & unserer aller wartet der Hungertod.» Ich sagte: «Auf dem Schiff ist eine Geige; nehmet die Saiten, kochet sie & machet Suppe daraus.» Dem Kapitän leuchtete das sofort ein; er griff sich an die Stirne & schalt sich einen Esel, nicht selber auf die Idee gekommen zu sein. Sofort ließ er die Saiten kochen, & aus der Suppe konnten wir 14 Tage lang unser Leben fristen, & dann kam Hilfe.

In meinem Landgut in Amerika lag ein großer Stein, so groß wie ein Kachelofen. Der war mir schon lange im Wege, & eines Tages nahm ich mein Beil & schlug ihn damit mitten entzwei. Im Spalt hätte ein Mann aufrecht stehen können. Die zwei Hälften waren nun leicht wegzuräumen. Am Abend, als ich bei Tische saß, das Beil neben mir auf einem Stuhl, legte ich meinen rechten Arm auf den Tisch; die Hemdärmel stülpte ich zurück, & da fielen mir die langen Haare an meinem Arm auf, & ich ergriff das Beil, fuhr damit einige Mal über beide Arme, & da waren sie glatt rasiert. Ein so gutes Beil bekam ich nie mehr.

Einmal hatte ich den Schnupfen. Ich wendete alle möglichen Mittel an, beriet die besten Ärzte, um ihn los zu werden. Es nützte nichts. Endlich gab mir ein Doktor etwas zu schnupfen. Die erste, die zweite Prise waren ohne Erfolg. Ich nahm die dritte. Da auf einmal dopp! fiel ein Tropfen aus meiner Nase auf den Tisch, an dem ich, den Kopf auf beide Hände gestützt, saß. Einige Sekunden vergehen, es fällt ein zweiter, ein dritter, & immer rascher fallen sie. Und drei Tage & drei Nächte tropfte es jetzt ohne Unterbruch drei schöne Wellchessi voll! Seitdem bekam ich den Schnupfen nie mehr.

Jos. Maria Tresch, gen. Kapläni

137. Siebenzahl

a) «Sibä Jahr, hat'r mi für dä Narrä ghabt, aber i hab's gläih gmergt», het ds Schwabämäitli gsäit.» — «Das wär scho äs Milchli: vo sibä

Chiänä-n-acht Maß!» hört man hie & da beim Jaß. — «Der chunnt härä wiän-ni sibämal v'rlammereti Äuw», pflegte das Steger Unglück von einem Menschen zu sagen, der niedergeschlagen einherging. «N. isch timmer (dümmer) as sibämal gfarnä [?] Hiänderdräck.» — «Der macht äs Gsicht wiä sibä Tagg Rägäwätter.» — «Sibämal dinner aß das rainscht Brunnäwasser isch mir chu», pflegte ein Gewisser zu sagen, der an heftiger Diarrhöe litt.

b) D'r Hofer Fydeeli hed alligs v'rzellt: Är häig äinisch in-närä-n-äinzigä Nacht sibä Fix gschossä, zwee mid-ämä-n-äinzägä Schutz, & äinisch am-mänä-n-äinzägä Tagg sibä Munggä. I sym Bäumgartä häig'r ä-n-Epfel-bäum gha mit sibä Teldä, & jedä Toldä häig äs Viärtel Epfel träit, & ä Chriäsibäum, der häig im-mänä-n-äinzägä Griggäli (Astgabelung) sibä groß Chrattä Chriäsi a'gha. I sym Wald syg ä Tannä gsy mit 7 Teldä, & jede Toldä syg ä füeßdickä gsy. Sibezg Schärä (Maulwürfe) häig'r äinisch üsämä-n-äinzägä Schäräloch üsä-n-uberchu, & dr letztsch syg ä schneewyßä gsy, — ja, und äinä häig'r da nu nitt gsäit. (Nach andern: 28, deren letzter ein weißes Schwänzchen hatte.)

*Fr. Kempf-Töngi, 60 J. alt
Anna Herger, 17 J. alt, Attinghausen*

138. Wahrhaftige Erlebnisse des Hofer Fränzi

Auch sein Bruder Fränzi gehörte zu jenen Wahrheitsfreunden, die, um der Wahrheit keinen Abbruch zu tun, lieber etwas hinzufügen als davonnehmen.

Der stieg einmal von seinem Berggut Stotzingen zu Tale. Als er unter'm «hoochä Fall» dahinschritt, merkte er, daß ihm etwas an den Rücken prallte; er meinte, da es Winterszeit war, es bewerfe ihn jemand scherzweise mit Schneebällen, & rief: «Wer het miär etz da Schneeballäli a'zriähre!» Indem er aber rückwärts schaute, bemerkte er, daß ihm einige Trämel auf den Buggel gereistet worden, was ihn jedoch nicht weiter genierte.

In seinem Berghäuschen rückte er einmal ein Muttli voll Milch auf den Tisch hart neben den geheizten Ofen. Es war aber in diesen Höhen eine derart grausige Winterkälte, daß die Milch auf der dem Ofen abgewendeten Seite so fest gefror, daß er das Eis mit einem Beil nicht zu zertrümmern vermochte, während sie auf der anderen Seite sott.

Nach andern: In der einen Hälfte wurde die Milch sauer, in der andern gefror das Nachtwasser.

Er war ein Lobredner der guten alten Zeit, wo seine Familie von ihrem herrlichen Obstgewächs in einem Herbst 150 Viertel dörnte, 150 Viertel verkaufte, 150 Viertel mostete & ebenso viele zum Brennen einlegte, nicht zu reden von dem, was ihr gestohlen wurde, & von dem, was sie an die Bettler verschenkte.

Als er einst mit einem Bräntli voll Süffi bergab wanderte, glitschte er auf einer Steinplatte aus & brach die rechte Kniescheibe. Mit Mühe — man kann sich das leicht vorstellen — erreichte er mit einer Hand einen buchenen Knebel. Aus diesem schnitzte er mit seinem Sackmesser eine Kniescheibe zurecht, setzte sie ein & zog die Haut darüber, & schneller als je erreichte er diesmal den Talboden.

Ä — einisch syg d' Läuwi chu dur-ä Stotzigä-n-appä grad uff ds Hüs los, & da häig'r-si nu glätig chennä mid-ämä Schüch [?] vom Hüs ablätä.

Frau Kempf-Töngi und Hans Bissig, 60 J. alt

Diese Art des Erzählens nannten die Attinghausener «hoferlä». «Das isch etz afigs ghoferlet», pflegte man zu sagen, wenn jemand recht dick auftrug.

139.

In einer fröhlichen Gesellschaft wetteten einst ihrer drei miteinander, welcher von ihnen die größte Lüge erfinden könnte.

Da fing der erste an & sagte: «Vor einigen Tagen ging ich an einem Garten vorbei, & da sah ich Kabisköpfe, die so groß waren wie die größten Häuser.» «Das ist noch nichts!» rief der zweite. «Als ich letzthin in der Stadt an einer Schmiede vorbeiging & hineinschaute, da arbeiteten 7 Schmiede an einem Chessi, welches so groß war, daß die 7 Arbeiter einander den ganzen Tag hindurch weder sahen noch hörten.» «Das isch ez doch afigs g'logä, mä chennt flüehertä Chäs bratä!» riefen alle & fragten: «Für was de ä sonnes Chessi?» «E!» antwortete jener, «dië Chabisheitli dri z'sydä!» Jetzt öffnete der dritte seinen Mund, er war ein Pater Kapuziner, & erzählte: «Vor einiger Zeit spazierte ich durch das Dörflein, & da guckte ich zufällig in eine Waschhütte hinein. Drinnen wuschen 7 Waschweiber & redeten kein Wort.» «Das isch etz doch ä gottlosi Lugg!» riefen die Zuhörer & klatschten in die Hände, & alle erkannten einmütig dem Pater den Preis zu. Er hatte die Wette gewonnen.

140. Der zähe Fuchs

«Ich war», so erzählt Josef Maria Baumann von Richlingen, Gurtnellen, «im Graggertal auf der Fuxätüssi. Endlich kam einer dahergeschlichen. Ich ergriff mein Gewehr, zielte. Im Augenblick kam es mir in den Sinn, daß es nicht geladen, & zum Überfluß gewahrte ich, daß ich kein Schrot bei mir hatte. Rasch entschlossen ziehe ich aus meinen Schuhen einige Nägel, lade, drücke los & — nagle den Fuchs am Schwanze an die Tanne, wo er gerade vorübermarschierte. Aber der Schlaumeier hat auch gewußt, was machen. Er ist aus seiner Haut geschlüpft & über Hals & Kopf davongelaufen. Ein Jahr später traf ich ihn wieder, & da hatte er statt des Haarpelzes Vogelfedern.»

141. Der große Jäger

«Wo ysärä Domyni ä Lych gsy isch», so pflegte der alt Eggeler zu Niedersurenen zu erzählen, «sind diä Gämschi chu mit Chryz & Fahnä-n-uß allä Steckä-n-appä bis vor ds Hittli, & der hindrisch Gämsch, der het gheerig 'priälet.¹⁾Und wo-ss'-z' Chilä tah hennt, da isch diä Orgälä ggangä-n- i dä-n-allerheechtschä Teenä-n-& diä Veegel hennt gsungä-n- und p[f]iffä: «Gloria in excelsis, der große Jäger isch tot.»

*Fr. Zieri-Frei, Erstfeld
Fr. Kempf-Töngi, Attinghausen
& a.m.*

142.

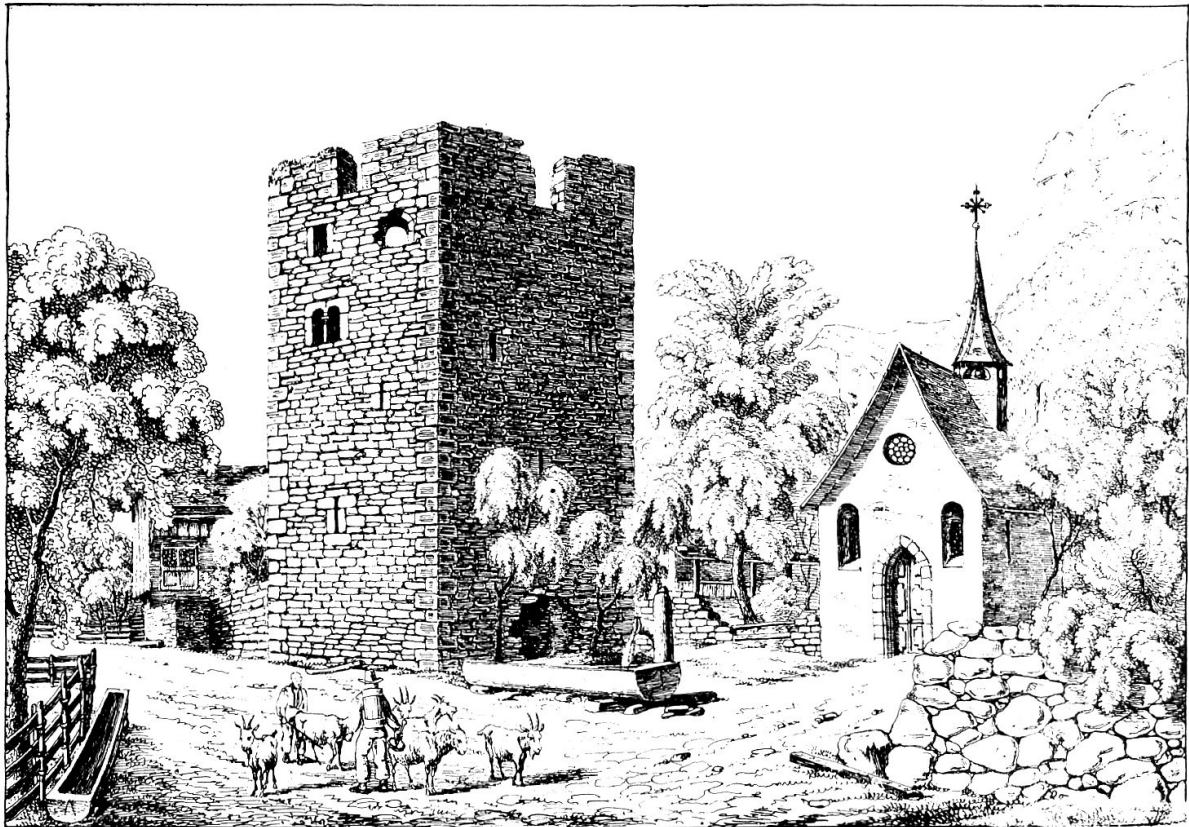
Als einmal ein Mann von Bürglen einen Zigernilli (Sack voll Ziger) aus Galtenebnet heimtragen wollte, fiel er ihm ab der Gabeln in den Guggibach, & 3 volle Stunden lang kam dieser schlegeldick von Ziger dahingeflossen.

Josef Maria Gisler v. Bürglen

143.

Früher stand im Platti jenseits der Reuß ein schöner Kirschbaum. Da kam einmal zur Zeit der Kirschenreife — ich erinnere mich dessen, wie wenn es erst gestern geschehen wäre — die Reuß recht groß daher, unterfraß den Baum & fällte ihn. Er trug aber so viele schwarze Kirschen, daß die Reuß drei volle glockenganze Stunden brandschwarz von Kirschen dahinfloß.

¹⁾ «brüllen» hier = laut weinen, schreien



Die Kapelle der vierzehn Nothelfer im Dörfli von Silenen. Nach einer Lithographie, 19. Jh., im Staatsarchiv Uri. Nicht wenige Anekdoten ranken sich um die Verehrung der Nothelfer.